

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

197 (25.8.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, 25. August

des „Volksfreund“

Nummer 197 — 1915

Der Pessimist.

Ein Münchner Geschichtchen.

Ich hatte mir fest vorgenommen, nicht vom Krieg zu reden. Es genügt ja, wenn man an ihn denkt. Der Krieg ist dafür dankbar, denn zeredet wird er ohnehin genug. Aber da hob neben mir ein wildfremder Mensch den Maßkrug auf und sagte:

„Prost, Herr Nachbar, auf daß der Hindenburg den Bar'n bald fürfangt.“

„Jaja,“ sagte ich etwas befangen, „prost.“

„Oder glaub'n S' des vielleicht net?“ sagte er drohend.

„Doch, doch.“

„Und i sag Cahna, des is' no' des mindeste, was der Hindenburg macht, der fangt 'n Köni' von England und den Boanerkarl (Boincare) von Paris an einem Tag z'jamm, oder glaub'n S' des vielleicht net?“

„Doch, doch.“

„Und 'n König von Italien, den schnupft er mit der hohl'n Hand 'nauf, wenn er jetzt schon möcht, der Hindenburg.“

„Na, na.“

„Was, des glaub'n S' net, — ja, was san denn Sie für ein unbadriotischer Mensch, Sie, — aber i hab mir's borhin icho' denkt, daß Sie so oaner san, wie Sie sich berg'setzt ham mit Ihrer windigen Galben Bier.“

„Es kann eben nicht jeder den gleichen Durst wie Sie haben,“ verteidigte ich mich und schaute auf die drei Maßkrüge, die neben ihm standen.

Eine königliche Hofbräuhauskellnerin kam vorbeigewalzt und griff nach zweien dieser Literkrüge.

„Halt!“ beehrte mein Nachbar auf und legte seine Lippen auf zwei Bleidestel, „hloß der oane is leer, der zweite is a Reserbemaß.“

„Aha, ham S' Angst, daß 's Plakat bald aufhäng'n,“ sagte die Kellnerin und walzte davon.

„Halt!“ schrie er ihr nochmal nach, „halt!“ und trank den vor ihm stehenden Krug mit einem tiefen Zug leer, „so, jetzt können S' glei' die zwei auffüll'n lass'n.“

„Wiss'n S,“ wandte er sich wieder verhöht zu mir, „wiss'n S, ma kann net wiss'n, ob das Malefizplakat —“

„Welches Plakat?“

„Was, des wiss'n S' aa net? Ham denn Sie die ganz' leht' Woch' träumt, wo von nix anders die Red' is, als von der kümlichen Hiereinschränkung, jehmarndjosef!“ schrie er voll Entsetzen auf, „s Plakat, 's Plakat!“

Am Schenktisch vorne wurde ein großes weißes Plakat aufgehängt:

Begen Beschlagnahme unseres Bieres für die Soldaten im Feld kann erst wieder von 5 Uhr an ausgeschenkt werden.

„Aber halt,“ empfing er die Kellnerin, die mit den leeren Krügen zurückkehrte, „aber halt, hätt'n S' Cahna net a bisserl mehr eil'n können.“

Auch die Kell' sah aus, als ob sie eine Schlacht verloren hätte: „Da, mei, Herr Kreuzhuber,“ sagte sie, „i hab' mir net denkt, daß die erlaubten Sektoliter icho' so früh gar nord'n wär'n, aber Sie ham ja no' a Reserbemaß.“

„Moana denn Sie, daß die oane Maß bis fümfe langt!“ schrie sie der Kreuzhuber an. Eine namenlose Angst zitterte in seiner Stimme. Die Kell' flüchtete. Ich blieb noch eine Weile bei ihm sitzen. Er tat mir leid. Lange schweig er. Immer düstere sah er vor sich hin. Zweifelnd wiegte er jetzt den schweren Kopf und einen kleinen Senfzer schüttete er voraus.

„Wenn die G'schicht nur gut 'naußgeht, Herr Nachbar,“ sagte er langsam.

„Welche G'schichte?“

„Die G'schicht mit'n Hindenburg, — i' glaub' allaweil, er hat si' a bisserl' gar z'viel borg'nommen, jeh' will er gar 'n Bar'n fürfangt, der Herrgottszagendi.“

Ich berichtete mein Ertaunen zu verbergen.

„Ja, und den Köni' von England und den Boanerkarl von Paris will er aa auf amal z'jammfanga, wenn des nur guat 'naußgeht, wenn des nur guat 'naußgeht —“

„Aber hören Sie mal —“

„Jaja, Sie ham leicht red'n, was moanen S' denn, was des für a Arbeit macht, und 'n Köni' von Italien will er aa fanga; werd'n S' sehn, Herr Nachbar, werd'n S' sehn, des geht schlecht 'naus.“ Er nahm einen Tröstungs-schluck. Sehr vorsichtig, denn bis fünf Uhr war noch eine lange Zeit.

„Es wird nicht so schlimm werden,“ sagte ich, wie man einen Leidtragenden tröstet, und stand auf, um zu gehen. Traurig in die Zukunft blickend, schaute er mir nach.

Im Hinausgehen sah ich, wie sich die berühmten Gallen leerten. Trostlose Gesichter sah man überall. Auf den Langbänken schaute es aus, als hätten schwere Granaten große Löcher gerissen. Scheu umhalkte da und dort noch einer eine gerettete Maß, mißtrauisch nach Reichenfledderern spähend.

Kurz nach fünf Uhr kam ich wieder am Hofbräuhaus vorüber. Will doch noch einmal rosch durchgehen, dachte ich. Das Unglücksplakat am Schenktisch war entfernt. Das alte Leben brauste wieder durch die Gallen. Und dort sah auch noch der Herr Kreuzhuber. Eifrig redete er auf ein paar andachtsvolle Hörer ein. Mit zuversichtlichen Gebärden, die keinen Widerspruch duldeten. Und eine schäumende Maß stand vor ihm. Durch eine leere Maschine im unendlichen Getöse der Hofbräuhausgespräche kam eben ein Satz vom Herrn Kreuzhuber zu mir herübergeschlüpf:

„... und i sag Cahna, des is' no' des mindeste, was der Hindenburg macht, der fangt 'n Köni' von England und den Boanerkarl von Paris an einem Tag z'jamm...“

J. M.

Aus Feldpostbriefen.

* Ein Luftkampf. Ein zurzeit im Westen stehender Unteroffizier aus Meudon berichtet über einen Luftkampf zwischen einem deutschen und einem englischen Flieger in einem Feldpostbriefe folgendes:

„Unsere Luftschiffhalle besitzt naturgemäß für unsere Gegner, Engländer wie Franzosen, eine starke Anziehungskraft. Man muß ständig auf der Hut sein und die Posten dürfen sich keinen Augenblick Ruhe gönnen, um uns rechtzeitig vom nahen feindlichen Flieger zu benachrichtigen. In letzter Zeit wurden wir wiederholt von Franzosen hecht, die ihre Bomben gegen die Halle zu werfen berückten. Bisher haben sie kein Glück damit entwickelt, und unsere Artillerie, die hütlich auf dem Posten ist, konnte in einer Woche zwei Franzosen herunterholen, die im Vertrauen auf die Schnelligkeit ihrer Maschinen, eine allzugroße Sorglosigkeit, man kann beinahe sagen Unvorsichtigkeit, an den Tag legten. Gestern nachmittag waren wiederum drei feindliche Doppeldecker signalisiert worden, und auf die Meldung stieg Leutnant G., der erst kurze Zeit bei uns ist, auf, um den Gegnern das Gerantommen zu verleißen. In der Tat mochten zwei Doppeldecker, als sie in das Kreuzfeuer unserer Abwehrgeschütze gerieten, leht, während der dritte, der etwa 2000 Meter hoch sein mochte, mit großer Beharrlichkeit auf sein Ziel losfuerte. Etwa 150 Meter vor der Halle flogen zwei Bomben herab, von denen die eine überhaupt nicht freiperte, während die andere wirkungslos verpuffte. Inzwischen hatte sich unser Flieger, nachdem er sich vom Abzug der beiden andern überzeugt hatte, gegen den dritten Feind gewendet und feuerte mit voller Kraft hinterdrein. Unser Doppeldecker, das konnte man deutlich sehen, war nicht so schnell wie der feindliche — wie es sich später herausstellte, war es ein Engländer —, strebte jedoch dauernd, in die Höhe zu kommen. Das Manöver war uns zunächst unklar, bald aber erkannten wir, daß Leutnant G. mit seiner Taktik recht hatte. Der Engländer bekam hinter der Halle ein paar Schrapnells, die in unmittelbarer Nähe seines Apparates platzten. Nichtsdestoweniger mochte er in einem kurzen Bogen fest und feuerte wieder auf die Halle zu. Wiederrum wurde er unter heftiges Feuer genommen und eine Schrapnellkugel traf, wie wir später sahen, die Motorserie in nächster Nähe des Fliegers. Der Engländer wollte mit aller Gewalt sein Werk vollenden und ging trotz des auf ihn gerichteten Schnellfeuereis um mindestens 300 bis 400 Meter tiefer. Offenbar hoffte er somit eine größere Treffsicherheit erlangen zu können. Dieses Manöver wurde sein Verderben. Leutnant G., der sich jetzt mindestens 500 Meter höher befand, schoß nun, durch einen gefährlich steilen Gleitflug die geringe Geschwindigkeit ausgleichend, auf den Feind los. Etwa 50 Meter über dem Engländer begann der Beobachter, Bigefeldwebel S., zu feuern. Der Engländer bäumte sich plötzlich und ging down, wobei der Doppeldecker nach rechts überging, in die Tiefe. Wie wir später hörten, war ihm der Propeller durch mehrere Kugeln weggerissen und das Seitenfeuer beschädigt worden. Etwa 200 Meter über dem Boden drehte sich der feindliche Doppeldecker zweimal um sich selbst und stürzte zu Boden. Beim Aufschlagen auf die Erde explodierte der Benzintank, jedoch war, als wir an die Landungsstelle eilten, nur noch einen Trümmerhaufen fanden. Die beiden Insassen waren schwer verbrannt und haben offenbar gleich den Tod gefunden.“

Vermishtes.

Russensang. Bei der heutigen Art des Bewegungskrieges, wo jede Partei ein Vordringen der anderen mit allen erdenklichen Mitteln aufzuhalten sucht, treffen unsere Truppen nicht selten auf wochenlang vorbereitete besetzte Stellungen. Diese müssen, um den Erfolg des Angriffs sicher zu stellen, genau erkundet werden. Hier ist es Sache des Pioniers, über Vorgefälle und Art der Befestigungen Aufklärung zu schaffen.

Bei einem der letzten Kämpfe sollte festgestellt werden, ob die vorliegende Höhe vom Feinde frei oder besetzt sei. Da dieser Wald jede Spur des Gegners verdeckte, wurden zwei Patrouillen z. B. Feldkompanie 1. Pionier-Bataillon Nr. 10 vom 10. Armeekorps zu je 1 Unteroffizier und 3 Pionieren zur Aufklärung vorgeschickt. Hierbei stieß eine Patrouille unermutet auf die rechte Flanke einer vorgeschobenen russischen Stellung. Kurz entschlossen wagten die 4 Warden den Sturm und entwarfen, beginnend durch dichtes Unterholz, einen Offizier und 70 Mann, die sofort hinter unsere Linien gebracht wurden. Von den Gefangenen erfuhren die Pioniere, daß auf der anderen Seite des benutzten Weges sich eine weitere stark besetzte Stellung befände. Durch den ersten Erfolg angefeuert, beschloß die erste Patrouille, verstärkt durch die inzwischen eingetroffene zweite, die Stellung zu nehmen. Unbemertt gelangten sie bis auf 30 Meter an den Feind und türmten dann unter donnerndem Hurra die Stellung, in der der überfallene Feind kaum eine Abwehr verstand. Deutscher Schneid machte jeden Widerstand nutzlos. Zwei Offiziere und 107 Mann, 2 Maschinengewehre, die volle Zahl der Gewehre, große Mengen Munition und eine Kompanieklasse waren der schönen Erfolg der mutigen Pat.

Nachdem diese Beute der später hinkommenden Infanterie zum Zurückziehen übergeben war, gingen beide Unteroffiziere mit 4 Pionieren nochmals vor, um durch Erkunden des weiter rückwärts gelegenen Geländes ihre Aufgabe völlig durchzuführen. Ungehindert gelangte die Patrouille durch die eben eroberten Stellungen und stieß wenige hundert Meter weiter wieder auf den Feind. Anscheinend handelte es sich um eine inzwischen vorgeschobene starke Siderung, da der Beiluf der vorderen Stellung nicht unbemertt geblieben sein konnte. Der Feind hatte von der bis auf hundert Meter herangekommenen Patrouille noch nichts bemertt. Nach kurzem Herangehen wurde beschossen, den an Zahl überlegenen Gegner zu überumpeln und vorwärts ging in schnellem Ansturm dem Feinde entgegen. Eine dieser zum Schutz kommen konnte, hatten sich die todesmutigen Pioniere schon auf ihn geworfen und ihm die Waffen entzissen. Nur wenigen gelang es zu entkommen. Zwei Offiziere und 34 Mann mußten sich wohl oder übel ergeben. Nach wurden die Gefangenen zurückgebracht, ehe durch die Entlohenen Verstärkung herangeholt werden konnte. Als beste Erkundung der feindlichen Stellungen war ihre Eroberung erreicht worden. Die Gesamtbeute betrug somit 5 Offiziere, darunter zwei Hauptleute, 271 Mann, 2 Maschinengewehre, sämtliche Waffen, viel Munition und eine Kompanieklasse. Als Anerkennung dieser schönen, erfolgreichen Erkundung wurden die beiden tüchtigen, auch sonst bewährten Unteroffiziere, wovon der eine freiwilliger ist, zu Bigefeldwebeln befördert und erhielten das Eisene Kreuz 1. Klasse, während die Mannschaften das Kreuz 2. Klasse erhielten.

* Unsichtbare Flugzeuge. Um die Flieger vor den deutschen Ballonabwehrkanonen zu schützen, ist die französische Firma

Morau auf den Gedanken gekommen, unsichtbare Flugzeuge zu schaffen. Die Gesellschaft stellt Eindecker her, die in Höhen von 1000 bis 2000 Metern nur noch schwach sichtbar, bei 2000 Meter Höhe aber bereits fast völlig unsichtbar werden. In französischen Zeitschriften sind über diese „geniale Erfindung“ längere Aufsätze erschienen und man verspricht sich von dieser „Entdeckung“ für die Zukunft große Erfolge. Es ist sehr erfreulich, daß französische Kritiker den hohen Wert einer solchen Erfindung anerkennen, sie als genial bezeichnen, und es ist doppelt erfreulich, daß einer deutschen Arbeit — um solche handelt es sich nämlich — so hohes Lob gesollt wird. Infolge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse war es der Firma Morau Srenes in Gans-la-Bille nämlich möglich, ein deutsches Patent ohne weitere Formalitäten und Entschädigungen zu übernehmen.

Das unsichtbare Flugzeug ist die Erfindung des Motorenbauers Ingenieur K n u b e l in Münster, dem es nach jahrelanger Arbeit vor etwa 1½ Jahren gelang, einen Eindecker herzustellen, dessen Rente ohne Lärmapparat sich unsichtbar zu machen verstand. Das unsichtbare Flugzeug, das einen normalen Humus und Flügelanbau hat, wie alle andern Maschinen, wird nämlich nicht mit Leinwand verpackt und überzogen, sondern mit einer völlig durchsichtigen Masse, dem sogenannten Jellon. Jellon, das von der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff- und Chemikalien-Gesellschaft hergestellt wird, hat in den letzten Jahren in der Automobil- und Flugzeugindustrie an Stelle des Glastes vielfach Eingang gefunden. Es ist eine chemische Verbindung zwischen Jellulose und Essigsäure und hat geradezu ideale Eigenschaften. Es besitzt gleich dem Glaste völlige Durchsichtigkeit, ohne zu splintern, besitzt die Biegsamkeit des feuergefährlichen Jelluloids, ohne zu brennen, ist zäh wie Gummi, ohne dem Benzol, Benzol oder Wasser angetrieben zu werden. Jellon läßt sich in jeder beliebigen Größe und Stärke herstellen, was also für die Luftfahrzeugindustrie ein unerschöpfliches Hilfsmittel.

Ingenieur K n u b e l kam zuerst auf den Gedanken, das Jellon statt der Leinwand zum Verpacken von Flugzeugtragflächen zu benutzen und seine Versuche, die er bereits im Sommer 1913 anstellte, ergaben, daß eine Maschine, die mit Jellon bespannt und verkleidet war, schon in Höhe von 1000 Metern fast unsichtbar wurde. Da auch die Holzteile des Rumpfes, die Flügelrahmen und Rippen einen blaugrauen Anstrich erhielten, war es in 2000 Meter Höhe dem unbewaffneten Auge schon völlig unmöglich, den Apparat am Himmel zu entdecken. Die französische Erfindung wurde in Deutschland patentiert. Wenn also die Franzosen die unsichtbare Maschine als ihr eigenes Eigentum ansehen, so ist das falsch. Es liegt hier ein Patentraub vor, der in Friedenszeiten sicherlich ein gewaltiges Nachspiel haben dürfte.

* Welches Deutsch wird in den Ostseeprovinzen gesprochen? Wenn unter in den Ostseeprovinzen immer weiter festwächst, drohenden Truppen sich mit der deutschen Bevölkerung des Landes unterhalten wollen, so hören sie leider aus Mangel an keine unermittelten Laute. Unter dem Druck der Russifizierung haben die Kinder deutscher Eltern ihre reine Muttersprache mehr und mehr verlernt und sprechen zum Teil schon ein unverständliches Gemisch aus zwei ganz verschiedenen Idomen. Nach dem allgemeinen Schulprogramm wird Deutsch in den baltischen öffentlichen Schulen wie eine fremde Sprache nicht anzuwenden gelehrt als in Lomsk und Lissib. Die ältere Generation dagegen scheint sich von dieser Verfallung noch ziemlich ferngehalten zu haben, mit ihr werden sich deshalb unsere Feldtruppen, besonders die norddeutschen, ohne die geringste Schwierigkeit verständigen können. Das niederdeutsche Platt ist freilich schon seit längerer Zeit in den Ostseeprovinzen verkommen, aber es bildet doch die Grundlage, auf der sich das baltische Deutsche aufgebaut hat. Der Zustrom aus allen Werten Deutschlands, besonders aus dem westfälisch-niederdeutschen Sprachgebiet, lieferte unmaßig neue Sätze zum Bau, d. h. zu einem in sich abgeschlossenen Sprachgebilde. Ganz und gar konnten die Ostseeprovinzen als äußerste nach Osten vorgeschobene Sprachmark, die Jahrhunderte hindurch in enger Verbindung mit fremden Elementen stand, freilich nicht der Versuchung widerstehen, Ausdrücke und Wendungen der Nachbarn in ihre Umgangssprache aufzunehmen; man ging dabei jedoch nicht über ein etwägliches Maß hinaus. Im großen und ganzen darf man sagen, daß die Deutschen in Estland, Kurland und Litauen ein reines, ziemlich dialektfreies Deutsch sprechen, was ihnen früher keine geringeren als Herbes und C. M. Mundt nachgerühmt haben.

Heiteres.

Reinfall. Ein junges Paar in einem schlesischen Dorfe war mehrere Jahre verlobt gewesen. Eines Tages sagte der junge Mann zu dem Mädchen: „Ich kann dich nicht heiraten.“ — „Warum denn nicht?“ — „Ich habe mirs anders überlegt.“ — „Gut. Man soll niemandem das freie wählen. Aber ich will dir sagen, was wir machen wollen. Wenn die Leute erfahren, daß du mich aufgehoben hast, dann bekomme ich keine andere mehr. Das mußst du doch einsehen. Du bekommst aber immer eine andere. Wir werden also aufgehoben, und wenn der Hochzeitstag kommt und der Pastor zu dir sagt: „Willst du meine Marie Schulten als Ehefrau haben?“ so sagst du „Ja“. Und wenn er mich dann fragt: „Willst du Johann Kästner zum Ehemann haben?“ so sage ich „Nein“. Darauf ging Johann ein, da er nicht schlau genug war, eine Ausrede zu finden. Den Hochzeitstag kam. Der Pastor stellte die wichtige Frage an den Bräutigam, und dieser antwortete: „Ja“. Dann fragte der Geistliche die Braut: „Willst du Johann Kästner zum Ehemann haben?“ und die Braut antwortete ebenfalls: „Ja“. — „Was?“ sagte der junge Mann wütend, „du wolltest doch „Nein“ sagen?“ — „Ich weiß,“ sagte die junge Frau, „aber ich habe mirs anders überlegt.“

Der heilige Crispinus vor Gericht. Vor der Strafkammer einer rheinischen Großstadt ereignete sich jüngst folgendes wackere Geschichtchen. Ein Mann hatte allerlei Sachen gestohlen, die er aber meist weiter veräußerte. Wegen Diebstahls hatte er sich darauf vor der Strafkammer zu verantworten. Sein Verteidiger meinte nun vor dem Gerichtshofe, die Sache liege sehr milde, da der Arbeiter nur nach dem Besuche des heiligen Crispinus gehandelt hätte, der auch Sünde gebietet, um sie den Armen zu geben. Der präsidierende Landgerichtsdirektor erwiderte jedoch dem Herrn Rechtsanwalt ganz gelassen: „Wenn der heilige Crispinus vor der Strafkammer als Angellager geandert hätte, so würde auch er wegen Diebstahls mit drei Monaten Gefängnis bestraft worden sein.“ J. W. i. e. in der „Zugend“.

* Grund genug. „Was, eine Mant verlangt für a Pfund Lederäpfel?“ — „Ja mei, 's Leder is aa in d' Höl' ganga!“ (Simplicissimus.)

